

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

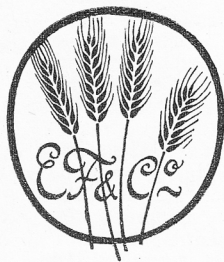
Herausgegeben

von

Dr. Josef Ettlinger

Fünfter Jahrgang

Oktober 1902—Oktober 1903



Egon Fleischel & Co.
Berlin W.

Das litterarische Echo

◆◆◆◆◆ Halbmonatsschrift für Literaturfreunde ◆◆◆◆◆

Herausgeber
Dr. Josef Etklinger
Berlin W. 50, Schaperstr. 37
Telephon: VIa, 11600

Fünfter Jahrgang
Heft 14
15. April 1903

Verlag
F. Fontane & Co.
Berlin W. 35, Bülowstr. 2
Telephon: VI, 1506

Erscheint monatlich zweimal. Bezugspreis: vierteljährlich 4 Mark; halbjährlich 8 Mark; jährlich 16 Mark.
Zusendung unter Kreuzband an Abonnenten in Deutschland und Oesterreich 4.75 Mark = 5 Kr. 70 H. vierteljährlich;
im Ausland 5 Mark vierteljährlich.

Inserate: Biergespaltene Nonpareille-Beile: 40 Pfg. = 48 Heller = 50 Cms.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslands, sowie durch alle Postanstalten (Postzeitungspreisliste No. 4760)

Inseratannahme durch alle Annoncenbureau des In- und Auslandes, sowie durch den Verlag.

Deutsches in der amerikanischen Literatur.

Von Louis V. Sch (Zürich).

(Nachdruck verboten.)

Lange hat sich das Deutschtum in den nord-amerikanischen Freistaaten nur vereinzelt und ruckweise auf seine Kulturkraft besonnen. Erst seit zwei Dezennien etwa beginnen die Deutsch-Amerikaner, die ihre Sprache, ihre Tradition, ihre Eigenart immer mehr gefährdet sehen, vereint aufzutreten, sich fester aneinander anzuschließen. Einige epochemachende Momente dieser deutsch-nationalen Strömung in den Vereinigten Staaten, die eine begreifliche und im Großen und Ganzen nicht nur berechtigte, sondern auch erfreuliche Folge der politischen, kommerziellen und moralischen Machtentfaltung der alten Heimat ist, habe ich noch miterlebt. So die Hundertjahrfeier der „Deutschen Gesellschaft“ in New York im Jahre 1884, bei der besonders die prachtwolle Rede des amerikanischen Diplomaten und Gelehrten Andrew D. White über den Einfluß des deutschen Gedankens auf die Union großes Aufsehen machte. Im Jahre zuvor, 1883, war der sog. „Deutsche Tag“ zum ersten Male begangen worden, mit dem seither alljährlich die erste bedeutende deutsche Niederlassung in Amerika, die 1683 die Gründung von Germantown zur Folge hatte, gefeiert wurde. Aus diesem deutsch-amerikanischen Feste, das bisher immer in Philadelphia, der Hochburg des Deutschtums in Amerika, stattfand, ging dann die „National German American Alliance“ hervor. Der Besuch des Prinzen Heinrich im Jahre 1902 war dann mit die Veranlassung, daß sich sämtliche ehemaligen Studenten deutscher Universitäten zusammenschloßen und die „Union of old German students in America“ gründeten, und ferner, daß der „Deutsche Tag“ in der Metropole gefeiert wurde. Auf den propagandistischen Einfluß dieser großartigen Feste, deren Bedeutung eine deutsch-patriotische Festschrift festlegte, ist es auch zurückzuführen, daß sich die junge wissenschaftliche Zeitschrift „Americana Germanica“ in die zum

Organ des deutsch-amerikanischen Nationalbundes bestimmten, „German American Annals“ verwandelte, die sich im Interesse der deutschen Sache an weitere Kreise wenden. —

Diese nationale Strömung im Deutschtum der großen Republik, dies Erwachen zum Reiten der ererbten geistigen Güter veranlaßt mich, hier das Wichtigste und Charakteristischste von dem Anteil Deutschlands an der Kultur und Literatur Amerikas mitzuteilen.

I.

Die Entstehungsgeschichte der amerikanischen Literatur, die sich trotz ihrer Jugend eine selbständige Dichtung geschaffen und dem litterarischen Weltkonzert schon neue Klänge und Motive gegeben hat, darf ein geradezu einzig dastehendes Interesse beanspruchen. Können wir doch ganz genau verfolgen, wie sich diese Literatur eines Teiles der englisch redenden Völker unter dem Einfluß von geographischen, kulturellen und sozialen Verhältnissen, der Völker und Rassenmischung, nach und nach national zu färben begann. Hier, in diesem neuzeitlichen Schrifttum, können wir Schritt für Schritt dem sich in der Litteratur widerspiegelnden Geistes- und Empfindungsleben eines gewaltigen Volkes nachgehen, ohne, wie bei anderen Litteraturen, im Halbdunkel des Mittelalters zu tappen, das selbst die scharfsinnigsten Hypothesen der Philologen nicht immer zu beleuchten vermögen. Amerika hat sich gleichsam vor unseren Augen, in ein paar hundert Jahren, seine Nationalität, seine Heimatkunst, seine Stellung in der Weltlitteratur errungen. Wir sind instande, den Strom seiner Litteratur mit allen seinen großen und kleinen Nebenflüssen, ohne jemals fehlzugehen, bis zur Quelle zu verfolgen. Wir sehen, wie unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen eine Nationallitteratur entsteht, oder genauer, im Entstehen begriffen ist. Denn dies sei hier gleich festgestellt: Eins geworden ist Amerika in litterarischer Beziehung noch nicht. Es kennt wohl nationale Dichtungen, aber noch nicht die nationale Poesie. Eine jede Provinz, der Osten, der Süden und der Westen, hat ihre eigene Heimatkunst.

allein die Tiefen seiner Persönlichkeit zu erschließen, erscheint einem so streng an die historischen Dokumente sich bindenden Forscher zu gewagt. Er sagt daher lieber weniger als mehr und vermeidet scharfe Konturen in der Charakterzeichnung. Paradoxieen, wie sie Wilhelm Scherer und einer seiner ihm verwandtesten Schüler, Richard M. Meyer wagten, ohne darum der Wissenschaft zu schaden, wird Sauer niemals vorbringen. Er tritt am liebsten mit seiner Persönlichkeit ganz zurück. Man wird daher höchst selten Anlaß haben, ihm zu widersprechen, wohl aber in den meisten Fällen die Resultate seiner Forschung dankbar entgegennehmen, denn sie sind am verlässlichsten. Zu wünschen ist, daß diese Sammlung von Reden und Aufsätzen auch bei einem größeren Kreise von Gebildeten Eingang finde, sie werden einen nicht bloß gewissenhaften, sondern auch warmen und kunst-sinnigen Unterricht in ihnen finden.

Wien.

Moritz Necker.

Verteidigung des Herrn Wieland gegen die Wolken von dem Verfasser der Wolken (1776) von J. M. R. Lenz. Herausgeg. von Erich Schmidt. Berlin W., B. Behrs Verlag. 1902. 35 S. Pr. 80 Pf.

Eine der wunderlichsten und für die Persönlichkeit Zenzens ausschlußreichsten Episoden aus dem Kampf der Stürmer und Dränger legt hier Erich Schmidt in einem der sauerischen Neudrucke (Nr. 121) vor. Lenz verteidigt Wieland gegen eine Schrift von sich, Lenz, selbst, und diese Schrift war zudem garnicht erschienen. Als Wieland 1775 Zenzens „Anmerkungen über das Theater“ heftig angegriffen hatte, entschloß sich Lenz, Wieland aristophanisch zu verspotten. Die Komödie „Die Wolken“ wurde rasch gedruckt, vor ihrer Veröffentlichung aber, auf Zenzens Veranlassung, vernichtet, da der Dichter inzwischen den Plan gefaßt hatte, nach Weimar zu gehen, und er sich dort durch jene Schmähschrift — denn das waren die „Wolken“ stellenweise — unmöglich gemacht hätte. Die Komödie ist auch für uns verschollen; Lenz war aber mit der Unterdrückung des Stückes noch nicht zufrieden, sondern er suchte sich durch eine Verteidigung gegen sich selbst in der vorliegenden Schrift vor allen denen zu rehabilitieren, die denn doch durch Boie u. a. von den „Wolken“ gehört hatten. Wenn er sich in der „Verteidigung“ Wieland gegenüber gewissermaßen entschuldigt, so hält er sich an Nicolai schadlos, dessen „Rezensieranstalt“ er schonungslos angreift. Was ihm an Wieland anstößig gewesen sei, setzt er dann vielfach mit wüstem Pathos auseinander: dessen Uebergewicht als Kritiker und die materialistische Weltanschauung, die er besonders im „Amadis“ dargestellt und mit der er den Idealismus der Jugend lächerlich gemacht habe. Dem Menschen Wieland aber und dem komischen Dichter beteuert er reuig mehrmals seine Verehrung.

Hannover-Linden.

Woldemar Haynel.

Das Georgese Gedicht. Von Runo Zwymann. Berlin 1902, Dr. John Edelheim Verlag. 153 S. M. 2,50.

Das vorliegende Buch ist mit großem Fleiße und außerordentlicher Gründlichkeit geschrieben; und es ist, trotz der notwendigen Ueberschätzung, die es für sein Thema mitbringt, durchaus ehrlich: Freundschafts- oder Claqueen-Rücksichten haben ersichtlich nicht mitgewirkt bei seiner Entstehung. Aber es ist dürr und trocken bis ins Herz hinein, es ist lebensfremd-pedantisch, voller Begriffe und Definitionen. Darum ist es innerlich leer. Man lese etwa die Seiten 39 und 44: so kommentieren das heißt, mit einer Logarithmentafel auf eine grüne Wiese gehen und sie an der Hand von mathematischen Formeln zu verstehen suchen! „Unser Ziel ist, jeden, der überhaupt ein Kunstwerk als Kunstwerk genießen kann, dazu zu nötigen, das Georgese Gedicht als großes Kunstwerk zu genießen“ — sagt Zwymann. Schon dieser eine Satz mit seiner beabsichtigten Nötigung dürfte stark den Verdacht erwecken, daß Herr Zwymann selbst nicht zu denen gehört, die ein Kunst-

werk als Kunstwerk genießen können, die sein Buch also zum Genuß des Georgese Gedichtes zu nötigen vermag. Dieser Verdacht wird durch die übrigen Ausführungen des Verfassers nur zu sehr bekräftigt! Nicht eine Spur lebendiger Anschauung, lebendigen Einfühlens — statt dessen Begriffszerfaserung, Schultheorie! Ein Stück des farbenprächtigen zwymannischen Stils möge meine dargethane Meinung erweisen: „Die bezielte Nötigung, bei dem Georgese Gedicht das Schönheitsgefühl in hohem Maße zu haben, wird dann gegeben sein, wenn zwei Voraussetzungen zutreffen. Die erste Voraussetzung besteht darin, daß wir ein sich auf alle Kunstwerke beziehendes und auch für den Nichtgenießenden anwendbares Gesetz aufstellen, das die Abhängigkeit der Erregung des Schönheitsgefühls von gewissen Eigenschaften der Gegenstände angiebt. Die zweite Voraussetzung besteht darin, daß wir darthun, daß das Georgese Gedicht diesem Gesetze in hohem Maße entspricht. Was die erste Voraussetzung der Nötigung betrifft, so muß das aufzustellende Gesetz sich erstens auf alle Kunstwerke beziehen, weil wir nichts weiter zur Bedingung gemacht haben, als daß jemand überhaupt irgend ein Kunstwerk genießen kann. Würden wir sofort ein besonderes Gesetz aufstellen, das sich nur auf Dichtwerke bezieht, so würde jemand, welcher ein Gedicht nicht genießen kann, die Richtigkeit des Gesetzes nicht einsehen können. Und das aufzustellende Gesetz muß zweitens auch für den Nichtgenießenden anwendbar sein, weil wir, wie es übrigens entsprechend das Ziel jeder ästhetischen Betrachtung sein muß, diejenigen nötigen wollen, welche das Georgese Gedicht nicht genießen.“

Wer wird dies also geschriebene Buch — außer den genötigten Kritikern — zu lesen vermögen? Vielleicht nur Stephan George selbst. Aber auch nur: vielleicht!

Weimar.

Wilhelm von Scholz.

Notizen.

Die wiener Studenten und Hebbel. Ueber einen Kommerz, der dem Dichter zu seinem fünfzigsten Geburtstag gegeben wurde, schreibt der wiener „Zeit“ einer der damaligen Teilnehmer: Wir Studenten verehrten Hebbel, und seine Nibelungen waren eines unserer Lieblingsbücher. Nun sahen wir das Werk über die Bühne des Burgtheaters schreiten, und noch gedenke ich Brunhildens und ihrer wunderbaren Wiflon, einer Meisterleistung der Hoffchauspielerin Christine Hebbel. Aber was war das auch sonst für eine ganz unergleichen, unergleichen Darstellung! Die Wolter als „Griemhilde“, die Rettich noch als „Ute“, Josef Wagner als „Siegfried“, Gabillon, der beste „Hagen“, Sonnenthal als „Gunther“, Baumeister, Franz u. s. w. Die „Nibelungen“ waren trotz aller anfänglichen Chikanen Zugstück des Burgtheaters geworden.

So kam der 18. März, der Geburtstag des Dichters, heran, und die wiener Studentenschaft vereinte sich, ihn in corpore durch einen glänzenden Festkommerz zu feiern. Namentlich war es die Verbindung „Libertas“, die die Idee anregte und sich ihrer Ausführung mit aller Energie annahm. Der große, langgestreckte Saal des Gasthauses „Zum Schlüssel“ auf der Wieden (damals ein sehr renommirtes, vielbesuchtes, namentlich von Künstlern und Studenten gern frequentiertes Gasthaus mit einem großen Garten, von dem noch heute die Schlüsselgasse den Namen führt) war dekoriert und prangte in Wappenzier und dem Farbenschmuck der Verbindungen „Libertas“, „Olympia“, „Bohemia“, „Allemania“, „Walhalla“ und vieler anderer Corpora-